

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 70 (1966)
Heft: 9

Artikel: Vom Weiblichkeitswahn
Autor: Stucki, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-320041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauen sollten gewiß nicht einiger sein als Männer untereinander, warum aber müssen sie häufiger uneiniger sein? Auch Männer leiden an ihren Eifersüchteleien, an Wettbewerbssituationen, aber sie haben im Lauf der Jahrhunderte viel mehr Kameradschaft, mehr Gemeinschaftsgeist entfalten gelernt, was offenbar nicht im Grund des «Männlichen», sondern in ihrem Menschentum wurzelt. Wie wenig Ritterlichkeit, Höflichkeit, Herzlichkeit und schlichte Solidarität zeigen unsere Frauen im Umgang miteinander! Vielleicht täusche ich mich — aber mir scheint, daß in Frankreich, in England, in den Vereinigten Staaten Frauen unbefangener, großmütiger und großzügiger miteinander umgehen als bei uns. Wo alles eben doch so gern «Nur-Frau» sein möchte — und wo man es so wenig sein kann, weil die wirklichen Bedingungen unseres Daseins vielmehr auf den Menschen als auf die Frau gerichtet sind. Alles starrt gebannt auf den Mann, von dem man als «Partner» fabuliert, aber Partner kann man auf die Dauer nur als ganzheitliche, nicht als Teilpersönlichkeit sein. In welche Ferne ist da erst die Partnerschaft zwischen Frauen gerückt.

Natürliche, unbeschwerte Beziehungen zwischen Frauen können sich nur entwickeln, wenn sie erkannt haben, daß sie Menschen sind, daß der ausschließliche Bezugspunkt «Mann» im Leben der Frau irgendwann einmal spätestens um die 50, völlig illusionär ist, und daß man dann als Frau nur noch gewertet wird, wenn man sein Menschsein entfaltet hat. Was tut not? Abbau all der falschen Vorurteile, als ob Intelligenz, Kraft — ja Kraft — Organisationstalent, Disziplin unweiblich seien, eine Meinung, die bei der beliebten Diskussion, ob Frauen gute Vorgesetzte seien, immer aufkommt.

Vielleicht ist auch die errungene Gleichberechtigung einer der Gründe, warum man so gerne ins «Nur-Frau-Sein» flüchtet, ohne zu wissen, daß die Frauenbewegung die Gleichberechtigung wegen der Ungleichheit der Geschlechter gefordert hat, daß ihr Ziel, wie Helene Lange es einmal formuliert hat: «die volle kulturelle Ausprägung und die unbeschränkte soziale Auswirkung der weiblichen Persönlichkeit sei». Gerade weil Jahrtausende eines Nur-Frau-Sein gezeigt hatten, wie wenig die schöpferischen Kräfte der Frau freigesetzt wurden und wie sie mit wachsendem Menschentum auch weiblicher wurde oder werden sollte, forderte man die «Gleichberechtigung». Aber das wissen die heutigen Erbinnen und Nutznießerinnen der Frauenbewegung nicht mehr. Zurück ins dunkle, mißverständene Ewig-Weibliche. Viel Sex und wenig geistige Anstrengung — mit dieser neuen Romantik verbindet sich das Aufpolieren eines «starken Mannes-Bildes», das aber gar nichts mit der Wirklichkeit zu tun hat. Frauen sind zwar immer Frauen. Aber im besten Fall ist das Nur-Frau-Sein auf drei Jahrzehnte beschränkt, *danach muß man Mensch sein.* M. E.

Vom Weiblichkeitswahn

Das abscheuliche Wort ist die Übersetzung des von der amerikanischen Soziologin und Psychologin *Betty Friedan* herausgegebenen viel besprochenen Buches «*The Feminine Mystique*». Das «Mystische» wäre der vehemente Protest der Amerikanerin gegen das Leitbild der Frau, wie es von der Frauenbewegung herausgearbeitet wurde: Die Frau, die in der Entfaltung und Auswirkung ihrer besten Anlagen ihre Befriedigung findet, die sich Ziele setzt, die über die engen vier Wände hinausstrebt; die Frau, welche den Weg ins Freie gefunden hat und andern zum Wegweiser wird. Betty Friedaus Feststellungen stimmen nachdenklich: Während im Jahr 1920 noch 47 % der Studenten Frauen waren, sank deren Anteil im Jahr 1958 auf 35 %. Während ein Jahrhundert früher die Frauen in heißem Bemühen den Weg zur höhern Bildung eroberten, besuchen viele Mädchen jetzt das College, um einen Mann zu erobern. Um die Mitte der fünfziger Jahre brachen 60 % der Studentinnen

ihr Studium ab, um zu heiraten oder weil sie fürchteten, zu viel Bildung würde ein Eehindernis sein. Der Weg ins Freie wurde kaum unter die Füße genommen. Betty Friedan fragt: *«Hält der Wahn die Frauen davon ab, sich mit der Welt weiterzuentwickeln? Zwingt er sie, die Wirklichkeit zu verlangsamen, wie eine Frau im Irrenhaus die Wirklichkeit verleugnen muß, damit sie sich für eine Königin halten kann?»* Sie klagt auch, daß die Ausbildung der Mädchen sich einseitig in den Dienst der frühen Heirat stellt, ohne die Schülerinnen anzuregen, ihre geistigen Fähigkeiten zu entwickeln, ohne das Bedürfnis nach Weiterbildung zu wecken. *«Im Namen der Weiblichkeit wird ihnen vielmehr nahe gelegt, sich dem geistig Erwachsenwerden zu entziehen.»* Wir nehmen an, daß dieser Weiblichkeitswahn, dieser Rückgang in die engen vier Wände nicht so allgemein verbreitet ist, wie das Buch darstellt, und daß eine Gegenbewegung im Gange ist.

Wie steht es nun in der Schweiz? So viel Gutes und weniger Gutes kommt uns über den Atlantischen Ozean zugeflogen. Ob auch der Weiblichkeitswahn? Statt einer kategorischen Antwort sei auf den nachdenklichen Artikel verwiesen, den Dr. *Elsbeth Pulver* in der Schrift *«Nachwuchsförderung der Frau»* hat erscheinen lassen. Wohl spricht sie von der großen Unsicherheit der Maturandin der Berufswahl gegenüber, ihrem Zögern, ein akademisches Studium zu ergreifen aus Furcht, daß sich das im Hinblick auf eine Eheschließung nicht «lohne». Sie legt aber die Akzente etwas anders als die amerikanische Psychologin: Bei uns fehlt, was in Amerika vor der Rückzugswelle weit verbreitet war: ein geltendes Frauenberufsbild in der Öffentlichkeit. *«Die Welt, in der die Maturandin heranwächst und in der sie lebt — vom Elternhaus über breite Kreise der Lehrerschaft bis zum überwiegenden Teil vor allem der populären Presse — weist fast einhellig der Frau die Familie als ihren eigentlichen und ausschlaggebenden Bereich zu.»* Der Beruf wird als Provisorium, als Notlösung betrachtet, die Berufsarbeit der verheirateten Frau wird kaum je unter positiven Aspekten gesehen. An diesem veralteten Leitbild müßte gerüttelt werden. Wenn die junge Schweizerin weiß, daß sich heute Beruf und Ehe in vielen Fällen vereinigen lassen, wenigstens in den Jahren, da die Kinder flügge geworden sind, wenn sie sieht, daß sie als Berufsfrau auch von den Männern anerkannt wird, dann braucht sie wahrlich keinem Verweiblichungswahn anheimzufallen, dann wird auch in der Ehe ihre Welt nicht auf die «gemütlichen vier Wände zusammenschrumpfen.» (B. Friedan.)

In diesem Zusammenhang sei auch hingewiesen auf die Tagung für berufstätige Frauen, die vom 19.—20. März in Boldern stattfand. Der Pressedienst des Bundes Schweiz, Frauenvereine berichtet darüber u. a.:

Beruf und Zivilstand im Leben der Frau. Daß die Frage der Karriere im Leben der Frau viel mehr mit ihrem Zivilstand zu tun hat, als dies beim Mann der Fall ist, ist eine bekannte Sache. Heute stellt sich das Problem von zwei Seiten her. Einerseits wird immer früher geheiratet, und damit drängt sich die Frage auf, was läßt sich kombinieren, ohne daß die Frau und die Familie zu stark belastet werden? Die Form einer möglichen Berufsarbeit der verheirateten Frau, vor allem dann, wenn die Kinder allmählich «aus dem Größten heraus sind», ist noch längst nicht überall gefunden und bejaht. Andererseits muß man sich ebenso ernsthaft fragen: gibt es Posten in der Berufswelt, die schlechterdings nur von einem Menschen ohne Familienpflichten übernommen werden können? Wenn ja, müßte man nicht viel energischer auch zur Ehelosigkeit ermuntern? Und: was heißt «ohne Familienpflichten»? Bezieht sich das nur auf die Mutterschaft oder vielleicht auch auf die Verpflichtungen, die heute sehr vielen ledigen Frauen im Blick auf pflegebedürftige Eltern zufallen?

Hier ging es vor allem um die Probleme der unverheirateten Frau. Einsamkeit, Recht auf Liebe, Solidarität unter Frauen. — Auch in diesem Kreis sprach man vom Abbau veralteter Leitbilder, bei den Männern, den Arbeitgebern, aber auch bei den Frauen, denen so oft das nötige Selbstvertrauen fehlt.

Wir brauchen bei uns keinen Weiblichkeitswahn zu bekämpfen, haben wir doch Besseres zu tun. Wir möchten durch Wort und Tat dem heranwachsenden Frauengeschlecht und auch der Öffentlichkeit beweisen, daß uns der Beruf viel mehr bedeutet als ein Gewand, das man nach Launen und Bedürfnis wechseln kann. Mit Betty Friedan und vielen andern bedeutenden Menschen sind wir der Meinung, daß *«der Drang, sich mit höhern Dingen zu beschäftigen, eines der entscheidenden Merkmale menschlicher Gesundheit ist.»* Wir werden nicht zur Ehelosigkeit aufmuntern, trotz lockender Karriere und trotzdem wir einen Sublimierungsprozeß, einen Einsatz gestauter Kraft im Dienste der Arbeit und der Lebensgestaltung freudig bejahen. Wogegen wir uns auflehnen, das ist die in unserer übersexualisierten Atmosphäre weit verbreitete Meinung, die Frau sei nur Frau durch die Faszination, die sie auf den Mann ausübt. Wie haben wir uns seinerzeit empört über die Auffassung Rousseaus: *«La femme est là pour plaire à l'homme.»* Diesen Wahn glaubten wir längst überwunden. Ein weibliches Wesen kann ein glückliches und beglückendes Frauenleben führen, auch ohne kostbare Zeit und Kraft darauf zu verschwenden, die Aufmerksamkeit des andern Geschlechtes zu erregen. Den Weg zum Erwachsensein, zur innern Reife lassen wir uns durch keine Wahnvorstellungen versperren.

Helene Stucki

Laura Wohnlich neunzigjährig

Der Eidgenössische Bettag wurde für die Seniorin der Sektion St. Gallen, Laura Wohnlich, zu einem besonderen Fest- und Danktag. In körperlichem Wohlbefinden, in geistiger Frische durfte sie die Vollendung ihres neunzigsten Lebensjahres feiern. Dank sagte sie dem Herrn für diese Gaben, Dank auch für ein langes, reichgesegnetes Leben. Dank konnte sie entgegennehmen von ehemaligen Schülerinnen, von getreuen Kolleginnen, von der Sektion, welche ihr durch eine Schulklasse Grüße und Glückwünsche sandte.

Laura Wohnlich gehörte zu den Pionierinnen, zu den unentwegten Kämpferinnen für Recht und Freiheit, für das Wohl eines jeden einzelnen Schulkindes wie für die soziale und politische Gleichstellung der Frau mit dem Mann. Was den jungen Lehrerinnen selbstverständlich ist, guter Lohn, angesehene Stellung, das verdanken sie dem unentwegten Entstehen der Lehrerinnengeneration im ersten Viertel dieses Jahrhunderts, der Laura Wohnlich angehört.

Neben dem Schulunterricht, jahrelang erzog sie Spezial- und Förderkläbber, fand Laura Wohnlich Zeit, den Kolleginnen zu dienen: sie war Mitbegründerin der Sektion St. Gallen des SLiV, zehn Jahre lang Mitglied des Zentralvorstandes. Von 1913 bis 1938 wirkte sie als Redaktorin unserer Zeitung, die sie bereicherte durch ihre Berichte über internationale Kongresse für Frauen- und Erziehungs-Probleme und für den Weltfrieden.

Selbstverständlich liest Laura Wohnlich jede Nummer unseres Blattes mit wachem und teilnehmendem Geiste. Diese Zeilen sollen ihr unsere Grüße, unsere besten Wünsche bringen und ihr unsern Dank sagen.

Magda Werder